Cartoon aus: »sourcream« (2. Aufl.), hrsg. v. Sheba Feminist Publishers, London.

Thea Bauriedl antwortet

Zur Kritik von Lising Pagenstecher an dem von meinem Mann, Frieder Wölpert, und mir verfaßten Lexikonbeitrag zum Stichwort »Sexualität« in: Frauenlexikon, herausgegeben von Anneliese Lissner, Rita Süßmuth und Karin Walter, Herder-Verlag, Freiburg 1988

Ich danke Lising Pagenstecher und der Redaktion der »Feministischen Studien« für die Gelegenheit, mich zu der hier abgedruckten kritischen Stellungnahme von Lising Pagenstecher zu äußern. Auch ich bin der Meinung, daß trotz ähnlicher Erkenntnisinteressen zwischen der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung und der psychoanalytischen Forschung bisher kaum Versuche unternommen wurden, die zum Teil erheblich voneinander abweichenden Positionen wohlwollend miteinander zu

diskutieren. Stattdessen sind gelegentlich polemisch entwertende Stellungnahmen, vor allem von Seiten der Frauenforschung zu lesen, während die psychoanalytische Forschung, wie Lising Pagenstecher zu recht kritisiert, sich mit wenigen Ausnahmen kaum mit den Interessen und Ergebnissen der Frauenforschung auseinandersetzt. So entstehen und bestehen Mißverständnisse bzw. Desinteresse, die nicht durch die Kultivierung von Pauschalurteilen der jeweils anderen Seite gegenüber, sondern nur durch »interessierte Gespräche« auszuräumen sind. Dabei darf nicht vergessen werden, daß es weder »die Frauenforschung« noch »die Psychoanalyse« als einheitliche Positionen gibt, sondern daß jede Disziplin trotz gewisser allgemeiner Trends doch wieder in einzelnen, zum Teil sehr unterschiedlichen Schattierungen und Gewichtungen auftritt.

In der Stellungnahme von Lising Pagenstecher sind aus meiner Sicht folgende

Mißverständnisse unserer in dem Lexikonbeitrag dargestellten Positionen enthalten:

1. Unsere Beschreibung der neuen Zwänge, denen nach der Befreiung durch die Aufklärung in der jüngeren Vergangenheit und in der Gegenwart die Sexualität unterworfen wurde und wird, ist nicht eine »undialektische und mechanistische Einschätzung«, sondern eine kritische Stellungnahme zu manchen Formen des Umgangs mit der Sexualität, insbesondere des therapeutischen Umgangs mit ihr, die von uns im Sinne von Marcuses »repressiver Entsublimierung« als undialektisch und mechanistisch *gesehen* werden. Die Auswirkungen von Aufklärung und Entwicklung der Naturwissenschaften wurden von uns dialektisch verstanden und nicht »einseitig negativ«, wenn wir einerseits auf die Befreiung hinweisen, die durch sie möglich wurde und andererseits auf die Umformung der (aus psychischen Gründen nötigen) Kontrollmechanismen im Laufe dieser Entwicklung.

2. Das zweite Mißverständnis beruht wohl vor allem auf der Unterschiedlichkeit von Bedeutungen, die in den verschiedenen »Sprachen« denselben Worten zugeordnet werden: Wenn wir schreiben, daß es der Frauenbewegung »um die Infragestellung der sozial festgelegten Rollen von Mann und Frau« ging, dann meinen wir damit eben die von Lising Pagenstecher beschriebene »Aufdeckung von Geschlechterhierarchien und Geschlechterherrschaft und deren Verankerung in politisch-ökonomischen Machtstrukturen«, und wir haben das auch so ausgedrückt. Allerdings haben wir damit aus unserer Sicht die Frauenbewegung »positiv« beschrieben, indem wir die von ihr angestrebte Revolution als eine »Infragestellung von Rollen« (das sind auch Hierarchien) und nicht als einen Versuch, »Hierarchien zu stürzen«, also umzukehren, darstellten. Wahrscheinlich hat Lising Pagenstecher recht, wenn sie meint, daß

diese Beschreibung einseitig ist, wiewohl diese Einseitigkeit von unserer Seite wohlwollend gemeint war.

3. Das nächste Mißverständnis beruht auf grundsätzlich unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Positionen. Auf der einen Seite steht das von Lising Pagenstecher vertretene Interesse am »Kampf der Frauen gegen die Geschlechtsdiskriminierung«, auf der anderen Seite die psychoanalytisch-systemtheoretische Sicht, die den *Beitrag* der Frauen zu dieser Geschlechterdiskriminierung untersucht, mit dem Interesse, diesen Beitrag zu vermindern. Diese Sichtweise berücksichtigt, daß zum Beispiel die *unbewußte* Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern auch nach der »Befreiung« der Frauen durchaus noch an den Dimensionen Aktiv-Passiv und Stark-Schwach orientiert sind. Die Selbstdefinition der Frauen, ihre Beurteilung, wann sie stark bzw. schwach sind, ist auch in unserer Zeit wesentlich für die Phantasien und Theorien über ihre Befreiung.

Selbstverständlich haben noch nie in der Geschichte Privilegierte freiwillig auf ihre Privilegien verzichtet. Solange die Privilegien der Männer von beiden Seiten als solche angesehen werden, glaube ich nicht, daß sie aufgegeben werden können. In einer psychoanalytisch-systemtheoretischen Sicht steht die Beschäftigung mit der Korrespondenz der Rollen von Männern und Frauen und der sie tragenden unbewußten Phantasien im Vordergrund der Betrachtung, wobei allerdings die »Arbeitsteilung«, und das heißt: die unbewußten »Verabredungen« über die Aufrechterhaltung des Status quo mitbetrachtet werden müssen. Wenn man einen Vertrag nicht kennt, weil er unbewußt ist, kann man ihn nicht kündigen. Die tendenziell eher weiblichen bzw. eher männlichen Formen des Umgangs mit der Angst haben wir zu diesem Zweck beschrieben, wenn sie von uns auch der Kürze wegen nur angedeutet werden konnten.

4. Schließlich möchte ich noch ein Mißverständnis unserer Sichtweise bzw. eine häufig zutage tretende Kontroverse zwischen Frauenbewegung und Psychoanalyse aufgreifen: die Bewertung der Homosexualität bzw. der Selbstbefriedigung. Wir wurden als Psychoanalytiker gebeten, zum Thema Sexualität zu schreiben, und konnten das natürlich nur aus unserer Sichtweise tun. Das bedeutet nicht, daß uns die entsprechende feministische Literatur unbekannt wäre. Die psychoanalytische Sichtweise beruht auf Erfahrungen in der Arbeit mit Frauen und Männern, die sich in der Art, wie sie leben, nicht wohlfühlen. Darüber hinaus ist Psychoanalyse immer auch Gesellschaftskritik, das heißt, sie versucht »Selbstverständliches« zu hinterfragen. Wenn wir in unserem aus Platzgründen leider nur sehr kurz gefaßten Artikel die äußerst komplexe Psychodynamik des Umgangs mit den Ängsten vor der heterosexuellen Annäherung beschreiben und die Ängste vor der homosexuellen Annäherung, aber auch vor der sexuellen Vereinigung nicht mit berücksichtigen konnten, dann war und ist diese Beschreibung der verschiedenen »Kompromißlösungen« nicht wertend, sondern beschreibend gemeint.

Psychoanalyse fragt grundsätzlich nicht, was richtig ist, sondern was als befriedigend erlebt wird – wenngleich ich zugestehen muß, daß das häufig außerhalb der Psychoanalyse anzutreffende normative Mißverständnis nicht selten einem Selbstmißverständnis mancher Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen entspricht. Wir haben in unserem Text durchaus wertfrei beschrieben, daß die unterschiedlichen sexuellen Beziehungs- und Befriedigungsformen jeweils subjektiv als voll oder teilweise befriedigend erlebt werden und deswegen nicht nach Veränderung drängen. Ich glaube, daß die Kontroverse über die Berechtigung und den Wert von Selbstbefriedigung und Homosexualität noch sehr

stark mit den traditionellen Tabus auf diesem Gebiet zusammenhängt. Dies wollten wir ausdrücken, wenn wir zum Beispiel schrieben: »Die Masturbation und ihre positive Bewertung erscheint ... nur als ein Gewinn gegenüber dem absoluten Verbot, sexuelle Bedürfnisse auch nur zu phantasieren, unter dem Frauen so lange Zeit gelitten haben«. Die Entdämonisierung der Selbstbefriedigung und der Homosexualität u.a. durch die Psychoanalyse, auf die Lising Pagenstecher zurecht verweist, war noch nicht so erfolgreich, daß beides in unserer Gesellschaft wirklich ohne Wertung, und das heißt: ohne Angst erlebt wird. Stattdessen geht es in der Kontroverse, die dann auch zwischen Psychoanalyse und Frauenbewegung einerseits und zwischen Psychoanalyse und Schwulenbewegung andererseits, aber auch in der Gesellschaft insgesamt geführt wird, immer wieder um die Frage, ob beide Erscheinungsformen »richtig« oder »falsch« seien. Unter dieser unfruchtbaren Fragestellung geht die zumindest für Psychoanalytiker wichtigere Frage, wie weit die einzelnen Menschen in *allen* Formen der Sexualität, die sie leben, befriedigt und glücklich sind, verloren. Erst diese Frage würde die ungleiche Bewertung der verschiedenen Formen, Sexualität zu leben, aufheben.

Zu den zahlreichen Vorwürfen von Lising Pagenstecher, daß wir bestimmte feministische Positionen nicht oder nicht ausreichend in unserem Artikel dargestellt oder vertreten haben, kann ich nur wiederholen, daß wir als Psychoanalytiker geschrieben haben. Ich halte es für einen Ausdruck von Offenheit, in einem Frauenlexikon zum Thema »Sexualität« Psychoanalytiker, einen Mann und eine Frau, zu Wort kommen zu lassen. Wir hatten uns nicht vorgestellt, daß dieser Band sich nur an Frauen richte. Es wäre jedenfalls schade, wenn sowohl die Autoren als auch die Leser dieses Bandes nur unter den Frauen bzw. Feministinnen zu suchen wären. Bei allem Verständnis für Kritik, die sich auf einen Text bezieht, der

aus Platzgründen immer wieder gekürzt und vereinfacht werden mußte, sehe ich doch auch eine Chance darin, daß dieser »Fremdkörper« in einem Frauenlexikon erschienen ist. Zumindest hat sein Erscheinen zu dieser Diskussion geführt, die vielleicht auf längere Sicht fruchtbar werden kann, weil sie über die Grenzen und Beschränkungen der beiden Fachgebiete hinausführt.

Aus meiner Sicht gibt es auch schon Ergebnisse einer Verständigung oder der Integration von Ergebnissen aus dem jeweils anderen Gebiet. Manche feministische Wissenschaftlerinnen sind sehr interessiert an der Erforschung der (unbewußten) »Mittäterschaft« von Frauen in der patriarchalischen Gesellschaft. Und einige Psychoanalytikerinnen sind sehr aktiv in der Suche nach der Spezifität weiblicher Theorien und nach angemessenen Theorien der Weiblichkeit. Vielleicht kommen wir irgendwann in unserer Wissenschaft so weit, daß weibliche und männliche Sichtweisen oder Theorien gleichwertig nebeneinanderstehen, sich nicht gegenseitig als »falsch« ausschließen, sondern als wechselseitig füreinander sinnvolle Ergänzungen angesehen werden können.

Heide Schlüpmann

Homosexualität in der Zeitschrift »Die neue Generation« *

Die neue Generation ist das Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz und Sexualreform. Ab 1911 bildete dieser eine internationale Vereinigung zu Fragen der Sexualpolitik. Mit Beginn des nationalsozialistischen Staats verlor er seine Existenz.¹ Der Bund ging aus der radikalen

Frauenbewegung hervor, verstand sich Zeit seines Bestehens ihr zugehörig. Gleichwohl war er von Anfang an als Zusammenschluß aller fortschrittlichen Kräfte im Bereich der Sexualpolitik konzipiert – als Vereinigung von Frauen und Männern. Es war daher selbstverständlich, daß zu seinen Mitgliedern Vertreter der Homosexuellenbewegung wie Magnus Hirschfeld und Kurt Hiller gehörten. Die beiden publizierten regelmäßig in der *Neuen Generation*, ebenso Sexualforscher wie Edward Carpenter, Havelock Ellis, Vertreter der Jugendbewegung wie Hans Blüher und Gustav Wyneken. Homosexualität ist von der ersten Nummer der Zeitschrift an – als sie noch *Mutterschutz* hieß – Thema, wenn auch oft nur in Form von Buchbesprechungen (so werden von Anfang an Hirschfelds *Jahrbücher für Sexuelle Zwischenstufen* besprochen) oder Hinweisen auf öffentliche Aktivitäten der Homosexuellenbewegung/-forschung: Vorträge, Vereinsgründungen, Tagungen.

Die *Neue Generation* wurde dank des Engagements ihrer Herausgeberin – dank aber auch des Engagements von Vertretern des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK)² wie Hirschfeld und Hiller in der sexualpolitischen Arbeit der Frauenbewegung, einer wechselseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit zwischen *Bund für Mutterschutz und Sexualreform* einerseits, dem WhK und dem *Institut für Sexualforschung* andererseits – zu einem nicht sehr großen, aber doch beständigen Teil auch zum Organ der Homosexuellenbewegung. Die Zeitschrift bildete vor allem in den Jahren 1908 bis 1922 eine Art Diskussionsforum für das Thema Homosexualität. Zur Sprache kommen dabei neben der Auseinandersetzung mit dem herrschenden Strafrecht unterschiedliche Auffassungen von dem, was Homosexualität ist, wie sie entsteht und welche kulturelle und soziale Bedeutung sie hat. Die Stellungnahmen reichen von einem dezidiert feministischen Interesse bis hin zu männerbündischen